

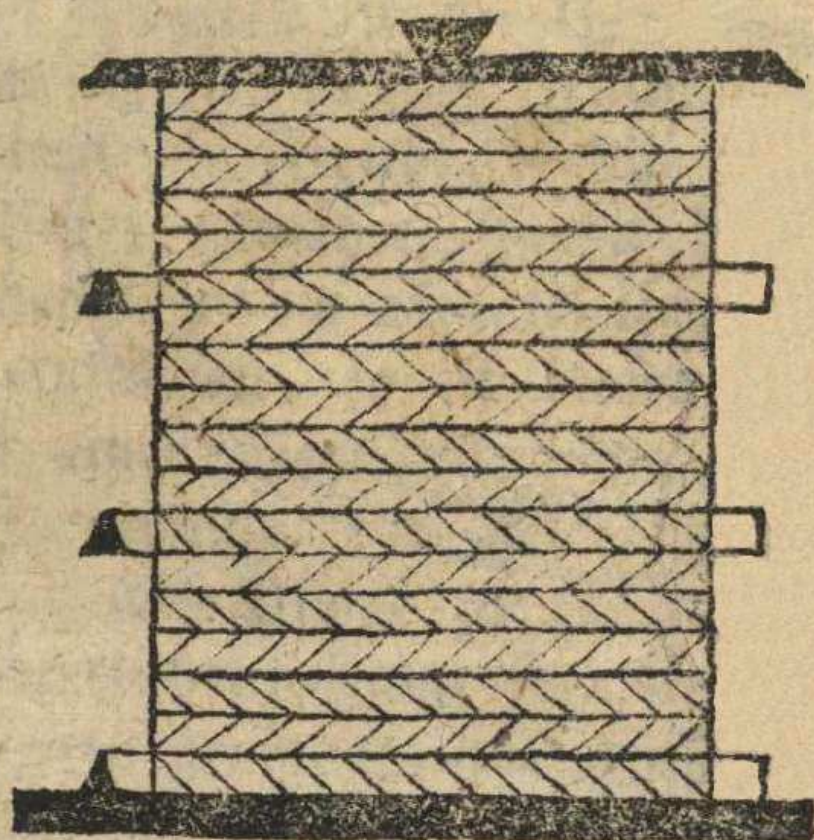
Der
Bienenpater

zum

Nutzen und Vergnügen

vom

Schwarzen-Becker.



Was ist süßer denn Honig?

Frankfurt am Main 1817,
bei Bernhard Körner.

1.

E i n l e i t u n g.

Syrach 11, 3.

Unter allen Vögeln ist die Biene das kleinste, aber am süßesten ist ihre Frucht.“ Betrachten wir nun noch die Freude, welche ihre Wartung jedem Vater gewährt, hierzu ihren Fleiß, ihren künstlichen Bau im Staate, ihre Ordnungsliebe, ihre Keuschheit, so ist dieses schon eine Einladung zu einer Berührung mit ihnen. Es ist eine Aufforderung des Schöpfers, ihnen unsere Wartung und Pflege zu geben, um seine Größe zu verherrlichen. Zwar sind sie mehr wie alle andere Thiere geeignet, im großen All der Schöpfung ohne menschliche Hülfe uns nützlich zu seyn: — denn auch hier ist ihre Frucht die süßeste, auch hier ist ihre Pünktlichkeit in jedem

Thun und Lassen, ihre energische Festigkeit, worinnen sie jeden vermeinten Beleidiger auf der Stelle bestrafen, bewunderungswürdig. Aber da sie sich demohngeachtet einer theilnehmenden Pflege des Menschen dankbar unterziehen, so ist es unsere Pflicht, ihnen die Hand zu reichen, um durch Umgang näher mit ihnen bekannt zu werden.

2.

Arten und Geschlechter.

Mir sind zwei Arten Bienen bekannt. Der Unterschied besteht jedoch nur in der Figur. Die erste aber größte, findet man im südlichen Europa, die kleinere aber in Nord:Osten. In der Farbe und in dem Bau des Körpers sind sie sich völlig gleich. Die kleinere ist viel fleißiger, und liebt mehr die Haidegegenden. Sie unterscheidet sich hauptsächlich von der größeren Art darin: daß sie ihre Fluglöcher bis auf zwei ganz kleine runde Oeffnungen selbst zubauet. Auch ziehen sie beim Jagen oft selbst in einen leeren Korb, ohne alle menschliche Hülfe. In Pommern und

Meklenburg hält man diese kleine Art für die Besten. In Pohlen und Rußland ist sie allgemein, so wie die große in Frankreich, Spanien und Italien.

Ein ganzes Bienenvolk, wie man es in der Kunstsprache zu nennen pfleget, wohnet in einem eigenem Staate (Stock, Korb) beisammen und theilet sich in zwey Geschlechter und drey Gattungen.

1.) Die Königin. Sie ist die schönste und größte unter allen; regieret den ganzen Staat, und ist Mutter aller Bienen. Kennbar hauptsächlich an den gelben Ringen, welche die schwarzen Schuppen ihres Hinterleibes umkränzen. Ihr Körper ist lang. Daher scheinen die Flügel kürzer wie bey andern Bienen; dieß ist jedoch nicht der Fall, doch ist sie aus diesem Grunde unbeholfen und ungeschickt zum Fliegen. Sie begiebt sich nie ins Feld, wie viele irrig glauben, sondern sie darf eben so wenig wie der König von England, den Staat verlassen; stehet auch eben so wie dieser König unter den Gesetzen des Volkes. Daher wird sie gepfleget, gefüttert, königlich bedienet und verehrt.

Mit den feinsten Wohlgerüchen der Blumen wird ihre Wohnung beduftet. Ihr Aufenthalt ist mitten unter dem Volke. Ihre Burg unterscheidet sich sehr von den Zellen der Bienen; denn sie ist groß, und hängt senkrecht. Ihr Futterbrey wird von Lindenblüthe und überhaupt von dem Saft der feinsten Blumen bereitet. Sie speiset ganz allein, indem ihre Trabanten einen Kreis um sie schließen und mit den Fliegeln ein frohes Getöse oder die Tafelmusik aufführen. Mit eben diesem Gefolge bereiset sie oft den Staat, um den Arbeitern nachzusehen. Die Arbeitsbienen stellen sich da, wo sie vorbei ziehet, in zwey Reihen, und bezeugen durch ein frohes Geräusche ihrer Ehrfurcht. Die Faulen werden bei dieser Gelegenheit aufgemuntert. Den Fleißigen giebt sie hauptsächlich ihre Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß sie ihnen ihre Zunge zur Beleckung darreicht, oder vielmehr einen Kuß giebt. Findet sie Unordnung, so ist sie sehr strenge, hat keinen Stachel, man kann sie auf der Hand herum laufen lassen, doch muß die Berührung sehr behutsam vorgenommen werden, ist außerordentlich fruchtbar, und leget zur

Zeit der Vermehrung täglich 7 bis 8 hundert Eyer.

2.) Die Drohnen oder die Brutbienen. Sie sind männlichen Geschlechts, haben nichts zu thun, wie die Königin zu begatten. Dieses geschieht während des Legens, und zwar zu jedem Ey. Die Königin sitzt bey dieser Verrichtung stille, und so wie ein Ey erfolgt, kommt eine Arbeitsbiene und trägt es nach einer Zelle. Die Arbeitsbienen sortiren auch zugleich die Eyer in männliche und weibliche, und tragen erstere in die männliche oder sogenannte Brutzellen, welche sich an der Seite im Korb befinden, und größer sind, wie die übrigen. Ausser der Begattung haben die Drohnen keinen andern Zweck mehr als zu fressen; daher werden sie nun, wenn die Brutzeit vorüber ist, von den Arbeitsbienen erwürgt und zum Loch hinaus getragen.

3.) Die Arbeitsbienen. Sie bilden die größte Zahl unter dem Volke, und sind eben so wie die Königin weiblichen Geschlechts, aber nicht vollkommen ausgebildet, daher unfruchtbar. Aus einem jeglichen Ey weiblichen Geschlechts, und

aus jeder Made, so lange sie noch nicht in den Stand der Nymphe getreten ist, können die Arbeitsbienen eine Königin hervorbringen. Sie tragen das Ei oder die Made in eine königliche Zelle, und versehen selbige mit einem bessern Futterbrey. Die Arbeitsbienen theilen sich hiernächst in verschiedene Ordnungen. Eine jede ist mit einem Stachel versehen, welcher sieben Wiederhaken hat, und in jeder Wunde stecken bleibt, worauf die Biene sterben muß. Einige haben Beutel an den Hinterfüßen, womit sie den Blumenstaub abrasfen, und so nach Hause bringen. Andere nehmen jenen, wenn sie ankommen, den Blumenstaub ab, und tragen ihn in das dazu bestimmte Magazin, wo noch andere den Futterbrey bereiten. Jene holen Harz, Wasser, Salpeter und dergleichen. Diese fügen den Korb, und verkitten die Fugen. Wieder andere bedienen die Königin beim Eierlegen, oder die junge Brut. Denn sobald sich die Made zur Nymphe gebildet hat, wird sie in der Zelle umgedrehet, damit der Kopf vorne hin zu liegen kommt, hierauf wird die Zelle

wieder zugedeckt, und in vier Tagen kommt die junge Biene heraus gekrochen. Die Ältesten bilden den Hofstaat der Königin. Eine ganz besondere Abtheilung versiehet die Wache; sobald während der Flugzeit des Morgens der Tag anbricht, giebt die Königin ein Zeichen, und hierauf ziehet die Wache auf, besetzt die Pforte und mehrere Posten im Staate. Läßt sich ein Räuber sehen, so hält ihn augenblicklich einer fest, hierauf kommen die andern zu Hülfe, und so wird er hinaus transportiret. Ferner sieht man noch hier und da dicke Klumpen von Bienen hängen, welche Wachs ausschwißen. So wie das Wachs durch die Schuppen getreten ist, bildet es einen ringähnlichen festen Körper, welcher jedoch so fein ist, daß ihn das menschliche Auge kaum sehen kann. Vom Schwitzklumpen bis zur Baustelle stehet eine Reihe Bienen, und eben so wie sich die Menschen bey einem großen Feuer in Reihen die Cymer zureichen, giebt nun ein Bien dem andern das Wachsblättchen; der letzte setzt es auf die Zelle, und so wird dieser künstliche Bau

geformt und vollbracht. Es hat jeder seine eigene Arbeit, und diese wird alle mit einer bewunderungswürdigen Aufmerksamkeit ausgeführt. Beide letzten Arten, nämlich die Drohnen und die Arbeitsbienen, bilden nun vereint unter einer Königin ein Volk, und machen einen Staat aus. Viele dieser Völker sind noch wild, und halten sich in hohlen oder dazu eingerichteten Bäumen auf, andere hingegen sind der menschlichen Pflege unterworfen, und von diesen letztern wollen wir abhandeln. Ehe wir aber einen kaufen oder anschaffen, suchen wir uns erst einen

3.

Lichtkreis oder Standquartier.

Es ist zwar keinem Zweifel unterworfen, daß die Bienen, wenn sie auf Miststädten oder zwischen Gebäuden aufgestellt sind, dennoch ihre Schuldigkeit erfüllen, aber lieber ist ihnen denn noch ein freundlicher Garten mit einer erhöhten Aussicht. Denn von der Natur bestimmt, durch Blumen und Kräuter zu nützen, muß ihnen ein Stand, wo beyde Gegenstände ihre Sinne

reizen, weit angenehmer seyn. Doch darf sich in der Nähe weder ein breiter Fluß, noch ein See befinden. Denn wenn diese fleißigen Thierchen schwer beladen vom Felde nach Hause fliegen, werden sie oft vom Winde nieder geworfen, geschiehet dieses nun über einem Wasser, so kommen sie um. Ist aber kein Wasser in der Nähe, so thut ihnen das Niederfallen nichts, sie ruhen sich aus und fliegen weiter. Man hat Beispiele, daß sie auf einer solchen Stelle von der Nacht überfallen worden und erkaltet sind, erst den folgenden Tag kamen sie durch die Strahlen der Sonne zu sich, und flogen nach Haus.

Der Stand wird gewöhnlich von Holz errichtet. Doch muß er, wenn die Völker Winterquartier darauf halten sollen, so weit wie möglich von Scheunen und auch von der Straße entfernt stehen, auch so eingerichtet seyn, daß man hinten gemächlich gehen und arbeiten kann. An der Straße beunruhigt ihn das Fahren, und an der Scheune das Dreschen. Die mit zwey Reihen sind die bequemsten, man hat sie jedoch auch zu drey und vier Bänken, welche gewöhn-

lich vier Fuß von einander erhöht sind. Den Flug richten die meisten Bienenväter nach Mittag, hingegen kenne ich Landbewohner, welche den Flug jedes Frühjahr ändern und nach dem Brachfeld richten. Die Spekulation mag nicht übel seyn; denn Linsen, Erbsen, Wicken, Bohnen, Lein, Klee, Rübsen und Buchweizen, alle diese Sachen wachsen im Sommeringsfeld, und geben den Bienen die reichste Nahrung. Nach Norden würde ich jedoch den Flug nie richten, denn dort ist es zu kalt. Diese Bienenväter hatten jedoch keinen zugemachten und festgebauten Stand, sondern die Körbe standen frey auf einem Pfahl, und waren bloß mit einer Strohkürze bedeckt.

4.

W o h n u n g e n .

Man hat sie auf vielerley Art, ich beschränke mich aber bloß auf Magazinstöcke, *) denn sie sind allgemein anerkannt die nützlichsten. Da sie

*) Siehe den Holzschnitt auf dem Titel.

aus verschiedenen Theilen oder Untersätzen zusammen gesetzt sind, so befördert ihre Bequemlichkeit die ganze Behandlung der Bienen. Durch das immerwährende Unterschieben und oben Abnehmen, behält das Volk immer neue Kosen, in einem Stulpstock hingegen werden die Kosen alt, und die Zellen am Ende so enge, daß keine gesunde Brut mehr auskriechen kann. Man hat sie von Holz, auch von Stroh. Letztere sind nicht allein wohlfeiler, sondern wegen der Ausdünstung dem Volke auch gesünder. Man macht sie rund. Die Wohnung eines vollzähligen Volkcs muß 18 Zoll hoch und 12 Zoll weit sein, wird aus 3 Theilen zusammen gebracht. Jeder Untersatz muß also 6 Zoll hoch und mit einem Flugloch versehen seyn, und in der Mitte muß sich ein hölzernes Kreuz befinden, zum Befestigen der Kosen. Ehe man die Ringe zusammen setzt und zu einem Korb oder Magazin bildet, werden sie zwischen zwei Bretter, durch Beschwerung gepreßt, damit sich die Fugen zusammen begeben. Vor das Flugloch macht man ein besonderes Brettchen, welches mit einem durchlöcherten, blechernen Schieber

versehen ist. Dieser Schieber wird nicht von der Seite sondern von oben gezogen. Auch ist es sehr zweckmäßig, wenn auf der entgegen gesetzten Seite des Fluglochs in jedem Ring noch eine Oeffnung gemacht und mit einer Glasscheibe versehen wird. Man macht ein kleines Brettchen davor, und befestigt es mit zwey Pinne in das Stroh, damit die Bienen das Glas nicht zuschmierem. Hier kann man nun immer wahrnehmen, wie weit der Rosenbau herunter gerückt ist, und wo das Volk liegt. Zu jeder Wohnung wird ein flacher Deckel erfordert, welcher in der Mitte mit einem Loche versehen, zwey Zoll im Durchschnitt mißt, und mit einem Zapfen, welcher jedoch nicht zu weit in die Wohnung reichen darf, verschlossen werden kann. Dieser Deckel muß auf jeden Ring passen, und wird mit hölzernen Pinne aufbefestigt. Alsdann fehlt noch das Flugbrett, worauf die Wohnung zu stehen kommt und womit man sie hin und her tragen kann. Viele Bienenväter haben in diesem Flugbrett auch das Flugloch eingekerbt; es ist aber falsch, weil man ein solches Loch nicht verschließen kann, welches jedoch auch

oftmal geschehen muß. Jetzt warten wir bis den
Monat März,

5.

Regel beim Kaufen,

Alsdann kaufen wir uns einen Bau. Je weiter der Ort des Kaufens von uns entfernt ist, je schöner wird sich das Volk auf dem neuen Stand anlassen. In Ermangelung eines Magazins müssen wir uns nun freylich nach dem Verkäufer seiner Methode richten, und einen ovalrunden Korb kaufen. Wir richten nun unsere Hauptaufmerksamkeit auf das Volk, und schlagen an die Wohnung. Braust es alsdenn mit einem raschen Getöse schnell auf, so ist Gesundheit und Frohsinn vorauszusehen. Jetzt wird das Gewicht untersucht, um sich zu überzeugen, daß bis zur allgemeinen Flucht noch Nahrung genug vorhanden ist. Ist dieses der Fall, so hebt man die Wohnung in die Höhe, und sieht nach, ob das ganze Flugbrett mit Mülm überstreut ist; findet man dieß, so ist der Staat auch überall besetzt, wäre aber eine Stelle ohne Mülm, so ist

die Gegend im Staate auch nicht bewohnt, und das Volk ist nicht im besten Zustande. Wenn man auf dieser Stelle genau nachsieht, so findet man entweder Schimmel oder Maden. Alles dieses muß vermieden werden, wenn man einen guten Völkerstamm gründen will. Man kauft sich also ein oder mehrere recht gesunde Völker, und bringt sie gleich auf seinen Stand, und hält ihn hier noch acht Tage verschlossen, worauf man ihn öffnen kann. Doch nicht allein im März, sondern auch im Sommer, und zwar in der Schwärmzeit, hat man oft Gelegenheit, Bienen zu kaufen. Sie sind in dieser Zeit, da man doch noch viel damit waget, nur halb so theuer, wie im Frühjahr, wo der Verkäufer nicht selten von seinem Volke zwei Schwärme erwartet, und also auch den Preis darnach bestimmt. Ist man nun in der Schwärmzeit mit einem Bienenvater einig geworden, so giebt man ihm das Magazin ins Haus, damit das junge Volk gleich beim Schwärmen hinein gefaßt werden kann. Es wird aber gleich nach dem Fassen auf den neuen Stand gebracht, damit es sich nicht so sehr verflieget.

Den im März gekauften beobachten wir nun,
ob er sich gut artet und fleißig ausflieget, bis
zum April,

6.

Behandlung im Frühjahr.

Wo er an den Haselnußstauden die erste Nahrung findet. Jetzt wird auch schon Brut angesetzt, und zwar zu Drohnen. Die Eyer hierzu befinden sich noch vorräthig. Sie sind in den Drohnenzellen, in dem sogenannten Bienenbrod verwahrt, wo man sie schon im Herbst, auch das Frühjahr noch, finden kann. Sie werden herausgenommen, und mit Futterbrey in die nämlichen Zellen eingesetzt. Sobald die Drohnen ausgekrochen sind, geht es zur Vermehrung der Arbeitsbienen. Man hat also bey schlechter Witterung, wo das Volk nicht ausfliegen kann, wohl aufzupassen, daß es ihnen nicht an Nahrung fehlet, wenn etwa der Honig aufgegangen seyn sollte. Unter dieser Zeit erscheinet nun der

May,

welcher auch zugleich bessere Witterung, und mit der

Baumblüthe mehrere Nahrung bringt; aber auch nur in diesem Falle wird man das Volk sich vermehren sehen. Alsdann kommt die

7.

Schwärmezeit.

J u n y.

Der Nelkenmatitor hat seine Flora, der Jäger seinen Schnepfenstrich, und der Bienenvater die Schwärmezeit seiner Bienen: hierauf arbeitet er das ganze Jahr, um einen frohen und reichen Genuß zu erndten. Darum hinweg mit jeder Kunst, wo die Natur in ihrer ganzen Fülle selbst Herr seyn kann und will. So denke ich über die künstliche Vermehrung der Bienen. Ich werde darum doch weiter unten davon sprechen, jetzt aber vor der Hand bloß die Natur handeln lassen, sie belauschen, erhaschen, und ihre Mitarbeitung zu Erreichung unseres Zwecks weise und dankbar benutzen.

Sobald ein Volk sich des Abends zahlreich herausziehet und vorlegt, glauben irrig viele Bienenväter, es sey ein Wink zum baldigen

Schwärmen oder Jagen, wie der Nordteutsche es nennt; zwar ist Hoffnung vorhanden, aber Regel ist es nicht, und man hat Beispiele, daß nicht Vorlieger noch früher losgegangen sind. Denn sobald die junge Königin ausgekrochen und gekrönt ist, muß sie mit ihrem ihr ergebenen Volk fort. Das Vorliegen bedeutet also höchstens, daß Volk vorhanden ist, aber noch keine Königin. Wahrscheinlich ist selbige dann verunglückt, oder durch schlechtes Wetter vom Jagen abgehalten, und den vierten Tag im Zweykampf gefallen; denn länger wie drey Tage duldet eine die andere nicht. Ein weit sicheres Zeichen findet man an der neuen königlichen Zelle, welche, indem man die Wohnung umkehrt, leicht aufgefunden werden kann. Ist diese Zelle voll und zugedeckt, so befindet sich die junge Königin im Nymphenstande, und kommt den vierten Tag zum Vorschein; und den fünften Tag erfolgt, wenn es das Wetter erlaubt, die Hochzeit. Noch vor dem Erscheinen der Königin wird alles zu ihrer Aufnahme vorgerichtet. Sechs Arbeitsbienen werden ernannt, um den Hebammendienst zu verrichten,

und die junge Königin zu reinigen. Sie lagern sich im Kreise um die Zelle, und sobald der Deckel sich hebt, verkünden sie durch ein frohes Getöse dem ganzen Staate das Daseyn der neuen Regentin, und lecken sie rein. Während dieß vorgegangen ist, hat die alte Königin den Hofstaat ihrer königlichen Tochter ernannt, sie kommt im Zuge an, und übergiebt ihnen ihre Beherrscherin; die junge Königin aber begrüßt sie freundlich, und reicht ihr die Zunge zum Kuß. Hierauf begeben sie sich Beide im Zuge nach der alten Burg, wo sie ein herrliches Mahl erwartet: denn der Futterbrei der Königin, unterscheidet sich sehr merklich von dem der andern Bienen; und so speisen sie beide zum ersten Male mit einander. Das ganze Volk ist an diesem Tage in froher Bewegung, und man sieht jedem an, daß dem Staate Heil widerfahren ist. Den Schluß des Festes macht ein Concert, welches die beyden Königinnen dem Volke geben. Sie setzen sich neben einander, und singen mit zweyerley Tönen, welchen Unterschied das menschliche Ohr, wenn es übrigens nicht zu lang ist, deutlich vernehmen kann.

Das Jagen.

Sobald der Morgen grauet, werden sogleich die Astronomen ausgesandt, um die Witterung des Tages auszukunden. Denn die Bienen verstehen sich eben so gut aufs Wetter, wie die Spinnen. Kommen diese nun mit günstiger Nachricht zurück, so werden alle Anstalten zum Jagen getroffen. Erst müssen die Hausmägde, welche das Ausfegen besorgen, fort, um einen Platz zum Anlegen zu reinigen; denn dieser wird jedesmal vorher bestimmt. *) Hierauf wird Proviant ausges-

*) Ein Förster am Harz, namens Willig, erzählte mir einst folgende Begebenheit: „Eines Morgens ging ich recht frühe nach meinem Forst, um bey Zeiten rückkehren zu können, weil ich selbigen Tag einen jungen Bienen erwartete. Als ich ins Holz kam hörte ich an einem wilden hohlen Birnbaum ein Bienenengesumm. Ich sah näher, und bemerkte, daß sie beschäftigt waren, allerley Unreinigkeiten aus dem Baume zu tragen. Ha ha! dachte ich, ein junger Schwarm, welcher wahrscheinlich meinem Nachbar desertirt ist. Ich erinnerte mich an den meinen, und um nicht gleiches

theilt, denn die Bienen bekommen eben so, wie die Kinder Israel, als sie aus Egypten zogen, auf

Schicksal zu haben, verkürzte ich meine Geschäfte, und eilte nach Haus. Unterwegs machte ich mir nun den Plan, wie ich diesen Wildling recht politisch anführen wolle. Der Baum sollte nämlich gefällt, die Höhlung ausgeschnitten und dem Stand übergeben werden. Als ich bei meinen Bienen ankam, war mein junger Schwarm eben im Begriff zu jagen. Ich leistete ihm alle mögliche Hülfe, er aber machte wenig Complimente und ging zum T—l: im Nachlaufen verlor ich ihn bald aus den Augen, verfolgte aber die Gegend, die er genommen hatte. Im Felde fand ich Leute, welche Kartoffeln hackten: Eben ist hier ein Bienenschwarm über uns geflogen, riefen sie mir zu; ich antwortete gar nicht, und lief immer zu. Als ich im Walde zu dem hohlen Baume kam, war mein junger Schwarm eben im Begriff, einzuziehen. Was ich nun früher bestimmt hatte, um den vermeinten Fremden habhaft zu werden, wand ich bei dem meini- gen an, machte aber mit meinem dummen Försterverstande den Schluß: daß die Bienen jedesmal vor dem Schwärmen bestimmen, wo sie sich anhängen oder hinbegeben wollen. Wählen sie einen hohen Baum, so ist gewöhnlich eine unreine Behandlung die Ursache, sie ziehen daher eine reine

dren Tage Nahrung mit. Nach neun Uhr geht es nun an den Abzug. Erst läßt die alte Königin ihre Trompete hören: Tu, Tu, Tu, Tu! hierauf zieht sich das ihr ergebene Volk im Staate auf beide Seiten, nun fängt die junge Königin an, En, En, En, En! und hurrah! — nun geht es in die Luft. Man lasse sie ganz ruhig gehen, und lüfte ja den Korb nicht. Fliegen sie nicht durcheinander und nehmen sie in der Mitte, wo sich gewöhnlich die Königin befindet, einen Weg im Kreise, so hat es Mucken und will ausreißen; der Kreis wird immer größer, immer größer, und ehe man sich versieht, husch —! weg ist er. Wenn man schnell einen Schreckschuß mit einer Pistole veranstaltet, so erschrickt das Volk, und wird verwirrt, eilt dann gewöhnlich mit sammt der Königin wieder bey: Im entgegengesetzten Fall fliehet das Volk beständig durcheinander, und endlich setzt sich der ganze Haufen in den Schatten eines

Wohnung der Natur vor; dieß war wenigstens bei meinen der Fall, denn in der alten Wohnung befanden sich Maden.“

Kühlen Baumes; dieß ist nehmlich bey einer gesunden Königin jedesmal der Fall; eine Kranke aber kann nicht hoch fliegen; daher fallen viele in kleine Büsche und Dornsträuche.

9.

Das Fassen.

Nun geht es ans Fassen, und dieß ist leichter, wie viele Menschen glauben. Hängt der Schwarm so, daß man die Wohnung darüber befestigen kann, so marschirt er gewöhnlich selber hinein, man darf nur einen brennenden Luntten darunter halten; doch muß Vorsicht dabey angewandt werden, damit sich der Rauch nicht in dem Korb fängt; sie gehen alsdenn nicht hinein, sondern lassen es bleiben. Kann man aber den Korb auf diese Art nicht anbringen, so ist die Arbeit etwas schwieriger. Man nimmt eine Gießkanne, und macht den ganzen Klumpen naß, damit sich das Volk besser zusammen ziehe; hierauf schüttelt man den ganzen Haufen in den Korb, wartet bis sie sich alle angefaßt haben, welches jedoch schnell erfolgt, dres

het den Korb um, und stellt ihn auf das Flugbrett. Sollte aber auch das Abschütteln in den Korb nicht anzuwenden seyn, so streicht man die Bienen behutsam mit einem Flederwisch in ein Sieb, und schüttelt es hernach vor den Korb, welcher schon vorhero auf einem weißen Tuch zu rechtgestellt und mit zwey Leisten unterlegt ist; hierauf ziehet sich alles und gerne hinein.

Oftmal tritt aber auch der Fall ein, daß sich das Volk nicht zusammen ziehen will, sondern ängstlich herum läuft, wohl auch gar mehrere Haufen bildet, alsdenn vermiffen sie ihre Königin. Man darf nur auf dem Boden suchen, und wird sie finden; sie ist entweder wegen Müdigkeit oder schlechten Flügeln niedergefallen; ihre Trabanten bedecken sie, und bilden einen kleinen Haufen. Man hebt sie auf, thut sie in den Korb und sucht das Volk auf irgend eine Art damit zu vereinigen, und es wird ruhig werden. Lange aber darf der gefaßte Schwarm nicht im Freyen stehen bleiben, sondern man bringt ihn so bald wie möglich, auf den Stand. Die wenige Bienen, welche vielleicht noch herum fliegen, gehen

nicht verlohren, sondern ziehen sich gewöhnlich zum Mutterstock.

10.

Vom Desertiren.

Weit schwierigere und unangenehme Fälle treten ein, wenn ein Volk weggaget und sich in einen fremden Garten, wie es in Dörfern oft geschiehet, oder wohl gar in den Wald begiebt, und sich dort anhängt. Es entstehet alsdann Prozeß, weil der Besizer des Baumes gewöhnlich auch Anspruch an den Schwarm macht. Da über dergleichen Vorfälle keine Gesetze vorhanden sind, so dünkte ich, man ließe das Gesetz der Billigkeit gelten. Flieget der Schwarm in einen benachbarten Garten, so fällt er wieder an den Bienenvater zurück. Hier entstehet aber auch billig die Frage, wer ist Nachbar? Dieses ist leicht zu beantworten. Stirbt eine Person, so heißt es gewöhnlich, die sechs ersten Nachbarn tragen ihn zu Grabe; diejenigen also, welche zu diesem Freundschaftsdienst erwählet werden, sollen auch die Nachbarn seyn, welche den Bien zurück geben.

Fliegt aber der Schwarm zu einem andern Dorf-
nachbar außer jenen sechsen, so gehört er halb dem
alten Bienenvater, und halb dem Besitzer des
Baumes. Stehet der Baum im Walde oder auf
dem Gottesacker, so theilet entweder der Förster
oder der Schullehrer. In diesem Falle thut man
aber wohl, einen neuen Völkerstamm zu grün-
den, und zwar in dem Garten, wo der Schwarm
gefaßt worden ist. Liebt man aber das getheilte
nicht, so fällt das nächste Jahr der erste Schwarm
wieder an den alten Bienenvater zurück, und die
Sache ist abgemacht. Sollte man aber in einem
Dorfe Gebrauch von diesen meinen vorgeschla-
genen Gesetzen machen wollen, so müßte alles
vorhero zwischen Pfarrer, Schulze und Gemein-
de abgesprochen und niedergeschrieben werden.

11.

Vom Benziehen.

Wenn aber der eben erwähnte Fall eintritt,
daß ein junges Volk nach einem Schuß oder
auch aus einer andern Ursache, wieder zum

Mutterstock ziehet, so ist nichts zu machen, als die Zeit abzuwarten; ist die Königin gesund, so kann man den folgenden oder zweyten Tag immer noch einen guten Schwarm bekommen, nach dieser Zeit hoffet man aber vergebens auf den Ausgang dieser Königin; denn nun tritt zwischen beiden Weibern die Herrsch- Eifersucht ein und die alte Königin bietet der jungen das Haus aus, jetzt entstehet ein Zweikampf im Kreise der Trabanten; eine sucht der andern die Zunge auszureißen oder abzubeißen, diejenige, welche dieses Schicksal trifft, muß sterben, und die Heldin behält den Staat. Es wird nun erst eine neue Königin gebildet, daher dauert es hernach oftmal sehr lange, bis ein solcher Stock wirklich einen Schwarm abstößt

12.

Ein Doppelt schwarm.

Wenn zwey junge Völker im Jagen zusammen ziehen, so nennt man es einen Doppelt- Schwarm. Sie sind auf jeden Fall leicht wieder zu trennen, um dieses zu erreichen, faßt man sie vereint in einen

größern Korb; sobald sich das Volk zusammengezogen hat, trägt man den Korb an einen finstern Ort. Hier nimmt man eine Bütte willkührlicher Größe, und leget zwei Leisten hinein; alsdann hält man den Korb über die Bütte, thut einen derben Schlag drauf, worauf das Volk sämtlich in die Bütte fällt, und nach allen Seiten läuft, jetzt setzt man schnell zwey kleinere Körbe neben einander auf die Leiste, und deckt ein Tuch drüber. Alles dieses muß aber sehr schnell verrichtet werden. Nach einigen Stunden haben sie sich getheilt, und wo nicht innen doch aussen an den Körben zusammen gezogen, worauf man sie auf den Stand bringt. Will man sich aber diese Mühe nicht geben, so kann man einen Doppelschwarm auch zu einem Honigmagazin bestimmen, wovon ich weiter unten handeln werde. Jetzt empfehle ich noch jedem Bienenvater die schon gewonnene und gefasste Schwärme auf dem Stande zur Nachsicht, denn nach dem Jagen kann leicht schlechtes Wetter eintreten, wo sie gefüttert werden müssen.

13.

Von Nachschwärmen.

Zeither habe ich bloß von ersten oder sogenannten Vorschwärmen gesprochen; sind diese zur gehörigen Zeit erfolgt, und bleibt das Wetter günstig, so folget den eilften Tag schon ein Nachschwarm. Sobald der erste Schwarm mit seiner Königin abgezogen ist, wird gleich wieder neue Brut zu Königinnen eingesetzt, und zwar oft zu fünf bis sechs. Den sechsten Tag werden sie in den Zellen umgewandt, und den zehnten kriechen sie aus, worauf dann den eilften Tag der Nachschwarm erscheint. Doch ist dieses keine Regel, und hängt von der Witterung ab. Viele Bienenväter eifern gegen seine Annahme, — und wollen ihn durch Untersetzen zurückgehalten haben. Ich denke jedoch anders, und wenn es nicht gar zu spät in der Jahreszeit ist, nehme ich ihn gerne an. Denn durch seine viele Königinnen hilft er mir auf einmal aus großer Verlegenheit. Die beste Schwärmzeit nun ist beinahe vorbei, und wir kommen in den

J u l y,

wir müssen daher eilen, alle Schwärme zu erfassen, die sich uns noch darbieten, und hierzu verhilft uns der erste Nachschwarm, welcher sich einstellt.

14.

A u s t r e i b e n .

Sobald der Nachschwarm sich angehängt hat, so wird er gefaßt, wie jeder andere, aber nicht auf den gewöhnlichen Stand gestellt. Ich nehme ihn ins Zimmer und stelle ihn auf ein weißes Tuch, hierauf stecke ich ein klein Stückchen Blutschwamm, welchen man in jeder Apotheke haben kann, an; und halte es darunter. Hiervon wird das Volk betäubt, und fällt auf das Tuch. Ich setze nun meine Brille auf, und suche die sämtlichen Königinnen heraus. Eine davon laß ich nun bey diesem Volke, welches in einer Viertelstunde wieder aufwacht, und nachdem der Korb auf den Stand gebracht ist, sein Wesen nach wie vor fort treibet. Die andern Königinnen setze ich in ein Glas, wo sie sich nach und nach auch wieder erholen. Sie werden mit Honig gefüttert, auch kann

man ihnen einige Bienen zur Gesellschaft geben. Das Glas aber wird mit einem leinenen Lappchen zugebunden, damit sie Luft behalten.

Jetzt suchen wir diejenigen von unsern Stöcken aus, welche volkreich sind, vorliegen, und von denen wir süglich einen Schwarm hätten fordern können. Des Nachmittags, um sechs Uhr, treiben wir das vorliegende Volk mit einer Lunte aufwärts, damit es sich zusammen ziehe; hierauf heben wir den Korb mit sammt dem Flugbrett weg, und setzen ihn vor den Stand auf einen Stuhl; seine Stelle aber wird gleich wieder mit einem andern Korb besetzt, welcher schon auf einem Flugbrett stehet, und inwendig mit etwas Honig bestrichen ist. Jetzt wird das vorliegende Volk an dem Korb auf dem Stuhl behutsam abgestrichen; es fliehet in der Angst sogleich nach seiner alten Stelle, und dringet in die leere Wohnung. Oftmal ist das vorliegende Volk schon allein zahlreich genug, einen Staat vollzählig zu machen; zweifeln wir aber daran, so klopfen wir noch eine Parthie aus dem Korb; sie folgen den andern ebenfalls in die leere Wohnung. Sobald wir nun

nach unsern Gurdinken glauben, daß unser Wunsch erreicht ist, so wird der neue Staat verschlossen, und auf eine andere Stelle gesetzt, den alten aber bringen wir wieder auf seinen Plaz, und die Sache ist abgemacht. Es ist ein seltener Fall, daß die Königin mit heraus gehet, sollte es aber doch seyn, so wissen sich die zurückgebliebenen Bienen bald zu helfen; denn sie haben noch vorräthige Brut, und können höchstens in sechs Tagen wieder eine neue Königin ausgebildet haben. Ich habe bey einer ähnlichen Behandlung erlebt, daß mir der alte noch einen zahlreichen Jungen gestoßen hat, und der abgetriebene war auch vollkommen. Des Abends, wenn es finster ist, giebt man dem abgetriebenen Volke eine von jenen Königinnen aus dem Glas, und zwar oben durch das Loch, welches jedoch gleich wieder verschlossen wird. Den folgenden Tag bleibt es ruhig und verschlossen stehen, und erst des Abends, wenn es finster ist, öffnet man das Flugloch, und man wird in der Folge mit Bewunderung sehen, wie schön er sich artet. Haben wir noch mehrere Königinnen, so haben wir bey zahlreich

chen Völkerschaften immer noch nach dieser Methode zur Vermehrung zu schreiten.

15.

A b l e g e n.

Nusser dieser eben beschriebenen Methode giebt es noch eine ältere, welche ebenfalls durch die Kunst geleitet wird, man nennt sie ablegen. Es kann dieses weit früher in der Jahreszeit verrichtet werden, und zwar schon, ehe noch ein junges Volk zu erwarten ist. Man schneidet den mittlern Ring aus einem dreytheiligen Magazin, und setzt ihn schnell auf zwey andere, welche schon auf einem Flugbrett bereit stehen, und legt oben einen Deckel drauf, und setzt diese drey Theile auf den Mutterstand. Die andern beiden Ringe, nemlich der obere und der untere, werden zusammen gesetzt, und von unten mit einem dritten vermehrt versehen, und neben die andern drey Ringe gesetzt. Es ist nun einerley, in welchem Korb sich die alte Königin befindet, denn der verwaiste Staat wird sich bald helfen, und eine andere erzeugen, man wechselt beide Körbe oft mit

einander, doch läßt man den minder volkreichen am längsten auf der Mutterstelle stehen. Diese Vermehrung hat das Gute, daß man sie bey schönem Wetter vornehmen kann, und auch zu einer Zeit, wo die Natur viele Nahrung liefert.

16.

Spätschwärmen, Untersetzen und Jungfernschwärme.

Es ist übrigens sehr zweckwidrig, eine Vermehrung, sie mag auf eine Art erfolgen, wie man will, länger wie bis in die Mitte des July fortzusetzen oder zu dulden; denn jetzt höret die meiste Brut auf, und das Volk muß für Winternahrung sorgen; diese wird aber nie vollkommen ausfallen, wenn der Staat durch Vermehrung zu sehr geschwächt ist. Eben so darf man selbst den stärksten Stamm nie mehr wie zweymal, einen mittelmäßigen nur einmal, mitunter auch gar nicht, schwärmen lassen. Um es vorzubeugen, giebt man ihnen, wenn sie sehr volkreich sind, zur rechten Zeit Untersätze. Eben so hat man aufzupassen, daß ein Vorschwarm

im ersten Jahre keinen Jungen mehr austreibt. Man nennt dergleichen Völker Jungferenschwärme, sie sind gewöhnlich nicht viel werth, und verderben den Mutterstock mit dazu. Man vermeidet es ebenfalls durch Unterseken eines Ringes. Sollte aber dennoch einer los gehen, oder ein anderer Stock wider unsern Willen einen dritten Schwarm austreiben, so lasse man ihn ja nicht stehen, sondern schlage ihn zu einem andern, welcher allenfalls noch Volk vertragen kann. Man setzt ihn des Abends, wenn es finster ist, auf ein weißes Tuch, schlägt mit der Hand darauf, worauf das Volk herunterfällt, jetzt verwechselt man den Korb mit einem andern, und man wird mit Vergnügen sehen, wie sich das Volk vereiniget; nachher setzt man den vollen wieder auf seine Stelle.

17.

H o n i g m a g a z i n.

Außer diesen Vermehrungsmagazinen führet man auch noch sogenannte Honigmagazine. Das Volk kommt nie zum Schwärmen, sondern bleibt

den ganzen Sommer beysammen. Am leichtesten und schnellsten errichtet man ein Honigmagazin, wenn man einen Doppelschwarm zusammenfaßt, und stehen läßt. Man giebt einem solchen Korb, welcher ohnedieß schon größer seyn muß wie ein anderer, gleich und öfters Untersätze, damit das Volk Beschäftigung bekommt. Im Frühjahr, sobald die Bäume blühen, muß man schon untersehen, damit sie wegen Mangel an Platz nie in Verlegenheit kommen, auswandern zu müssen. Man stellt sie gerne auf dem Stand an ein Ende, weil sie in guten Jahren wegen ihrer Höhe oft hinderlich werden. Ich habe verflonnen Winter in der Pfalz ein solches Magazin gesehen, welches schon 34 Jahre fortgepflanzt worden war. So fahren wir nun fort aufzupas- sen bis zum

A u g u s t.

Dieses ist nun für die Biene der reichste Erndtemonat; mit ihm erscheint aber auch zugleich das Raubgesindel mit unverschämter Zucht, und oftmal so zahlreich, daß man das Unglück haben kann, in einem Tage mehrere Völker zu verlieren.

Von den Räubern.

Irrig glauben viele Bienenväter, die Räuber erschienen gewöhnlich im Frühjahr und Herbste; im Gegentheile, wenn sie sich diese Untugend einmal angewöhnt haben, so gehts ihnen gerade wie den Franzosen, sie lassen keine Gelegenheit unbenuzt vorbey gehen; am häufigsten aber erscheinen sie zur Zeit der Honigerndte, und besonders in Gegenden, wo viel Haide wächst, denn hier ist gewöhnlich der Flug sehr weit, und da muß dann alles fort was nur Flügel und Füße hat; der Staat ist also auch um diese Zeit durch den starken Flug geschwächt, und dieses benutzen die Räuber um einzubrechen. An gesunde und volkreiche Stöcke wagen sie sich jedoch nicht gerne, und wenn auch welche kommen, so trifft dieser alle nur mögliche Vorkehrungen, um den Feind abzuwehren; die Wachen werden alsdann gleich verdoppelt und kömmt man ihnen durch Verengerung des Fluglochs zu Hülfе, so ist nicht leicht was zu fürchten. Auch lieben sie die Hülfе, denn wenn man ihnen einen Arrestanten abnehmen will,

schleppen sie ihn gewöhnlich an den sechs Füßen heraus, lassen ihn gleich los, und übergeben ihn unserer Willkühr.

Noch ist man nicht einig, wodurch sich die Räuber eigentlich bilden; nur ein Beispiel habe ich, daß ein Stock, welchen ich das ganze Frühjahr füttern mußte, ein durchtriebener Spitzbube wurde. Schon blühten die Bäume, und er wollte immer noch das Maul vollgeschmiert haben; da ich es aber natürlich nicht that, so machte er es wie die zweibeinigte Faulleizer, und legte sich aufs Dieben. Aber das Handwerk wurde ihm bald gelegt; er hatte sich erwischen lassen und daß von einem Becker (aber ein weißer). Mein Herr Gvatter Nachbar! kam dieser einst zu mir: ich habe große Klage gegen Sie! denn Sie geben Spitzbuben Herberge.

Wie so, mein Nachbar Herr Gvatter?

Ja mein Herr Gvatter Nachbar, sehen Sie, nur, ich will Ihnen dieß erzählen: so eben komme ich von meinem Bienenstande, und da hat sich denn Diebsgesindel eingefunden. Ich bestreute einige mit Kreide, und schickte meinen

Sohn, Ihren Patzen, den kleinen Pfiffig, nach Ihrem Bienenstand, und da kamen denn die Schimmel wirklich angezogen.

Während dieses Gesprächs waren wir bey meinem Bienenstand angekommen, und da mein Kleiner Patze, der Pfiffig, mit seinem Vater die Stelle vertauscht hatte, so kamen denn wirklich noch immer gepuderte Schlingel angezogen. Ich schloß nun gleich das Flugloch, daß keine mehr weder aus noch ein konnten. Was nun anzufangen? Ich hielt nun mit meinem Nachbar Rath, und da die zweibeinigten Diebe durch Arbeit gebessert werden, so entschloß ich mich, dieses Mittel auch bey meinen Bienen anzuwenden. Des Abends, eine halbe Stunde vor Nacht, ging ich wieder an meinen Bienenstand. Die ausgesperrten Räuber, wohl einige Tausend, hatten sich vorgelagert. Ich trieb sie mit einer Kante zusammen; hierauf nahm ich das Magazin, welches übrigens sehr schwer war, weg, und setzte es auf einen Stuhl vor den Stand; auf den alten Platz setzte ich aber einen leeren Korb. Nun jagte ich den größten Theil des Gesindels aus

dem Magazin, welches sich sogleich in das leere begab. So wie ich nun hinlänglich Raum in der Diebsherberge fand, lehrte ich den Stock um, und streute einige Hände voll Magsamen (Mohn) zwischen die Rosen, und stellte ihn wieder auf seine alte Stelle; hieran hatten nun die Bienen mehrere Tage zu arbeiten und zu reinigen, und vergaßen das Rauben darüber. Wenn aber nun ein Nachbar nicht so gefällig wäre, wie ich, was ist dann da anzufangen? Klagen hilft nichts, denn der Staat hat keine Gesetze gegen die Raubbienen, das müssen wir auskundschaften, woher die ungebetenen Gäste kommen oder wohin sie gehen. Sie sind leicht zu erkennen, denn sie haben kein gutes Gewissen, fliegen sehr geschwinde unter dem andern Volke herum, setzen sich auch nie auf das Flugbrett, sondern stürzen im Flug zum Loch hinein. Noch mehr zeichnet sich ihr Körper aus, er ist glänzend und schwarz von Honiggeschmier. Man erkennt also den Vogel an seinen Federn. Wir machen es nun, wie mein Herr Gevatter Nachbar, und bestreuen ihn mit pulverisirter Kreide, und erforschen hierdurch, wo er beherber-

get wird. Viele Bienenväter nehmen auch Mehl zum Pudern, das muß man aber nicht thun, denn so bald die bestäubten Bienen mit ihrem Raub nach Hause kommen, kriechen sie in die Zellen, um den Honig einzusenken. Kommt nun Mehl mit unter den Honig, so fängt er an zu gähren, und der ganze Stock wird vernichtet; so lange aber noch Besserung zu hoffen ist, muß man größern Schaden vermeiden. Hat man nun ausgekündet wo die Räuber hingeirret, so gehet man zu diesem Nachbar, und überzeugt ihn von der Wahrheit. Ist dieser ein Menschenfreund, so wird er willig die Hand reichen und mit Paulus sprechen: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, daß thut ihnen auch, denn dieß ist das Gesetz und Evangelium.“ Ist er aber kein Menschenfreund so ist er ein Schlingel! man warnet ihn also für Schaden, hilft das auch nicht, so wird dem Räuber ohne Barmherzigkeit das Todesurtheil gesprochen und er muß sterben. Man schließt den angefallenen Stock des Abends zu, und stellt ihn auf eine andere Stelle. Seine sämtliche Nachbarn auf dem Stand, verschließt man eben:

falls; sollten einige vorliegen, so werden sie hineingetrieben; dieses letztere erreicht man am schnellsten, wenn man sie in der Abenddämmerung tüchtig naß gieset, sie frieren hierauf und kriechen hinein. Sobald dieses erfolgt ist, schließt man die Fluglöcher zu. Hierauf nimmt man ein Viertelpfund Honig, und vermischt ihn mit einer Messerspitze Bierhefen, schmiert hierauf das ganze in ein leeres Magazin und stellt es auf den Platz, wo der angefallene Bien gestanden hat. So wie es Tag wird, kommen die Räuber angezogen, und da sie nun keinen Widerstand finden, so haben sie in einer Stunde den ganzen Honig weggetragen, welcher nachher in Zeit von fünf bis sechs Stunden in Gährung gehet, und den ganzen Stock vernichtet.

Sobald der Fang weggetragen ist, öffnet man die verschlossene Fluglöcher; den Ungefallenen aber stellt man wieder auf seinen Platz, läßt ihn aber selbigen Tag noch verschlossen, denn es könnte leicht noch ein Besuch folgen und ihm von der Säure oder dem Gährungsstoff mittheilen, und er würde auch vernichtet.

19.

Vom Ermorden der Drohnen.

Ich sagte früher schon: im August ist die Haupt-Honigerndte, um sich hiemit recht zu bereichern, suchen die Bienen die Vermehrung einzustellen, und erwürgen die Drohnen; der Bieneuwater spricht alsdann: die Bienen schlachten ab. Doch nicht allein die Lebenden, sondern auch Nymphen und Maden schleppen sie heraus und werfen sie weg; und rohe Eyer, welche noch keine Berührung haben, daß heißt, welche noch nicht mit Futterbrey eingesezt sind, lassen sie ruhig sitzen; aus diesen kommen nachher, das künftige Frühjahr, die ersten Drohnen. Das Heraustragen der noch nicht entwickelten Drohnen, hat zu der Vermuthung Anlaß gegeben, als fehlte es den Arbeitsbienen an leeren Zellen zum Honig sammeln; man irrt sich aber! denn diese große Zellen, welche sich an der Seite des Stocks befinden, werden nie mit Honig gefüllt; wohl aber mit Blumenstaub oder dem sogenannten Bienenzbrodt. Demohngeachtet soll uns dieses aber doch nicht abhalten, auch im August noch fleißig durch

das Glasfenster zu schauen, um zu erkennen wie weit herunter gebaut ist; damit man zur rechten Zeit untersehen kann, denn es giebt Fälle, wo ein Ring in einem Tage gefüllt wird.

Nach der Haidenblüthe hört die Nahrung auf, und nun sind wir im

September.

Obgleich nun die Nahrung nachläßt, so hat man doch noch immer auf die Räuber zu achten; außer ihnen kommt aber jetzt noch ein anderer Feind, welcher uns um mehrere Stöcke bringen kann. Es ist ein Nachtvogel oder kleiner Schmetterling, welcher seine Eyer gern in die Bienenwohnung legt und hieraus entstehen

20.

M a d e n.

Sobald die Nächte kühl werden, ziehen sich die Bienen nach Innen zurück, und das Flugloch ist frey und unbesezt, dieß benutzen die Schmetterlinge, und schlupfen hinein. Man könnte zwar jeden Abend die Fluglöcher zuschließen, aber wer

sagt uns gerade, wenn die Bienen eben hinein gegangen sind, damit wir nicht zu späte kommen. Auch würde durch das Verschließen nur wenig gewonnen, denn der Schmetterling setzt hierauf seine Eyer aussen an den Korb, und die Maden fressen sich doch in den Stock. Am besten ist es, man stellt ein Schoppenglas mit einer brennenden Lampe auf den Stand; durch das Licht werden die Schmetterlinge gereizt und geblendet, sie fliegen so lange um das Glas herum, bis sie hineinpurzeln, sich entweder verbrennen, oder im Del ertrinken, worauf man sie des Morgens wegnehmen kann. Man hat aber übrigens doch jeden Herbst, nicht allein an den Körben, sondern im ganzen Bienenstand nachzusehen, ob keine solche Eyer angelegt sind: sie befinden sich in einer weißen seidnenen Flocke; man nimmt sie ab und vernichtet sie.

Von Schwalben, Rothkehlchen, Bachstelzen und dergleichen Insektenschneppern sage ich hier nichts, denn die Mittel gegen sie würden nicht allein zweckverfehlend, sondern auch grausam seyn; übrigens hat auch die Natur für ihren Fraß

durch die häufige Vermehrung der Bienen gesorgt. Nun kommt

21.

Die Honigerndte.

Die Bienenväter sind nicht einig, ob man im Herbst oder im Frühjahr den Honig nehmen soll. Viele meinen: weil man weder die Dauer noch die Strenge des Winters voraus wisse, so könnte man sich Schaden thun. Es ist freylich schlimm, wenn man zu gierig ist, und die guten Thiere zu sehr beraubt; denn trotz ihrem Fleiß haben sie doch für uns nicht mitgesammlet, und sie könnten am Ende noch darben müssen. Dieß kann aber nur bey unvernünftigen Bienenvätern der Fall seyn; denn wenn man ihnen ihr gehöriges Futter darwieget, und für eine angemessene Winterung sorgt, damit sie dem Wechsel des Wetters nicht zu sehr ausgesetzt werden, so hat man so leicht nichts zu fürchten.

Was die Frage betrifft: ob man im Herbst oder im Frühjahr den Honig abnehmen soll? so bleibe ich bey meiner erprobten Methode. Die

Vermehrungs-Magazine werden den Herbst vorgenommen: die Honig-Magazine aber erst das Frühjahr; wenigstens lasse ich eines von den letzteren, wenn es nicht zu ungeschickt zu behandeln ist, in seinem ganzen Reichthum stehen. Hiermit können wir uns, und auch den Bienen zu jeder Zeit und nach allen Fällen aus der Verlegenheit helfen. Man kann mir einwenden: daß man im Herbst nur einige Ringe mit Honig zu verwahren brauche, so sey man ebenfalls geborgen! Dieß kann zwar auch geschehen, allein diese Ringe sind allerley Unfällen ausgesetzt: Mäusefraß, Raub, wohl auch gar einer Verzuckerung; ich bleibe daher bey meiner Methode.

Ich sagte oben, man muß dem Volke seine Fütterung gehörig zuwiegen; hierinnen richtet man sich nach der Bevölkerung. Auf einen vollbewohnten Staat rechne ich 20 lb., auf einen mittleren 18, und auf einen minderzahlreichen, doch gesunden, 16 lb. Honig, mit Wachs und Volk. Um sich und die Bienen nicht zu betrügen, ist es nothwendig, zu wissen, wie viel jede Wohnung ohne Volk an Gewicht enthält, so wieget

man einen Ring, einen Deckel und ein Flugbrett, und bemerkt das Gewicht im Notizenbuch, oder dem sogenannten Stammregister, wovon ich weiter unten sprechen werde. Schreitet man nun zu der Erndte, so werden drey Tage bestimmt, um diese Arbeit zu verrichten; denn es muß in möglicher Stille hergehen, damit die Bienen nicht zu sehr gestört werden. Den ersten Morgen wiegen wir sämtliche Stöcke bey verschlossenem Flugbrett nach den Nummern durch, und notiren das Gewicht. Hierauf wird die Lare für Brett, Wohnung und Deckel abgezogen, worauf das Facit bestimmt, wie viel jedes Volk überflüssig hat. Wo nun etwas abzunehmen ist, wird sogleich mit einem Instrument der Lehme abgemacht, welcher sich zwischen den Ringen aufgetrocknet befindet, den folgenden Morgen nehmen wir einen Draht, woran zwey hölzerne Knöppel befestigt sind, und schneiden den Ueberfluß ab. Sind es nun zwey oder drey Theile, so läßt man sie zusammen. Um nicht zu viel Bienen mit abzunehmen, wartet man bis den dritten Morgen, wo sich das Volk gewöhnlich wieder zusammen

gezogen hat; alsdenn setzet man neben den abzunehmenden Korb eine leere Schüssel, hebt das abgeschnittene schnell auf, und setzt es auf diese Schüssel, worauf ein Gehülfe die Oeffnung mit einem Deckel wieder verschließt, und die Sache ist abgemacht. Viele Bienenväter schneiden den Deckel, welcher sich auf dem Korb befindet, auch ab und legen ihn nachher, nachdem der Ring abgenommen ist, auf die Oeffnung, ich nehme aber jedes mal einen reinen, denn ich bin überzeugt, daß die Bienen diesen weit schöner wieder mit den zurückgebliebenen Rosen verbinden können. Es treten aber auch Fälle ein, wo ein Volk keinen ganzen Ring entbehren kann. Dieses verhindert jedoch die Erndte nicht. Man nimmt alsdann so viel aus dem Ring heraus, als zu entbehren ist, und setzt ihn wieder oben auf, nur müssen die Rosen von der Seite ausgeschnitten werden. Findet man bey der Honigerndte, daß ein oder der andere Korb nicht ausgebaut wäre; oder viel leere Rosen von unten hätte, so nehme man ihm einen Ring von unten weg; denn zu viel leerer Raum nöthigt dem Volke zu viel Hitze, folglich

auch Kräften ab, und da sich nach einer Anstrengung des Körpers auch ein größerer Appetit einstellt, so wird auch mehr verzehrt. Befinden sich aber arme Stöcke unter der Zahl, wovon zu vermuthen stünde, daß sie über Winter mit ihrem Vorrath nicht auskämen; so giebt man ihnen jetzt gleich das fehlende durch volle Ringe, welche man aufsetzt, doch muß es geschehen, ehe der Honig aus den Zellen verrührt ist. Wenn es auch keinen ganzen Ring voll austrägt; es schadet nichts. Diese Art zu füttern oder zu unterstützen ist die allerzweckmäßigste, welche man anwenden kann. Die Honigmagazine berühre ich im Herbst nicht, um auf jeden Fall im Winter so wohl wie im Frühjahr gedeckt zu seyn.

22.

Je einfacher man den Honig gewinnen, oder von dem Wachs scheiden kann, je schöner und wohlschmeckender wird er bleiben, und dieses muß man zu erreichen suchen. Vor allen Dingen vermeide man das Feuer. Ich verrühre die Rosen, damit sie in ihrem Baue verschoben wer-

den, doch darf kein Zusammendrücken statt finden. Alsdenn binde ich diese verrührte Masse in ein dünnes Tuch, und hänge es an einen warmen Ofen, worauf der Honig, alle rein bis auf den letzten Tropfen in ein untergestelltes Gefäße läuft. Je wärmer der Ofen ist, je schneller erfolgt das Auslaufen. Wenn eine Parthie abgelaufen ist, füllt man ein andere hinein, und das so lange, bis die Masse beendigt ist. Diese Methode hat mir immer am besten gefallen, es ist auch die reinlichste und der Honig bleibt schön.

Ben einer zahlreichen Völkerschaft, wo viel Honig gewonnen wird, möchte obige Beschreibung der Scheidung des Honigs vom Wachse etwas langweilig seyn, hier kann man sich aber auch einer Presse bedienen, doch muß sie so einfach wie möglich sein. Am besten kann ich sie meinen Leser mit einer sogenannten Strumpfpresse vergleichen, deren sich gewöhnlich die Strumpffabrikanten bedienen, um die Strümpfe zu pressen. Der ganze Druckapparat ist sichtbar und nicht von einem Kasten umgeben. *) Der Boden hat einen

*) Siehe das Kupfer.

Kanal, wo innen sich der Honig sammlet und durch eine vorstehende Mündung in ein Gefäß ergießet. Auf dem Boden liegt ein Tuch, worinnen sich die verrührten Rosen eingeschlagen befinden. Hierauf liegt ein Brett zum Druck; dann wieder ein Tuch mit Rosen, dann wieder ein Brett, und so weiter: man fährt fort, bis die Presse, welche aus zwölf Brettern bestehen kann, ganz voll ist. Hierauf dreht man die Schraube, um den Druck zu gründen. Der Honig entwindet sich zwischen den Brettern, läuft in den Kanal u. s. w. Die Tücher verfertigt man von dem sogenannten Delmüller-Tuch. Nachdem der Honig alle ausgepreßt ist, werden die Tücher in dem Honigwasser ausgezogen. Diese Presse ist auch zum Kunkelauspressen zu gebrauchen.

Es ist übrigens aber kein Zweifel, daß immer noch etwas Honig an den verrührten Rosen hängen bleibt, allein das finden wir beim

23.

W a c h s a u s s c h e i d e n.

Um das Wachs zu gewinnen, nimmt man

so viel Maas Wasser, als man Honig erhalten hat, und macht es kochend; alsdenn streut man die ausgelaufenen Rosen nach und nach hinein, damit sie im Wasser verkochen, welches eine Viertelstunde dauert. Hierauf schöpft man das Ganze in Töpfe oder in beliebige Gefäße, und läßt es erkalten. Was sich nun oben befindet, ist Wachs, vermischt mit Blumenstaub und anderer Unreinigkeit, wovon sich jedoch schon ein großer Theil auf den Boden gesetzt hat. Das Obere nimmt man nun mit aller Behutsamkeit ab, und das Wasser kläret man herunter, und gießet es ins Essigmutterfaß, wovon ich weiter unten sprechen werde. Jetzt gießt man abermal so viel Wasser in den Kessel, und setzt das Wachs wieder hinzu; auch wirft man eine Hand voll Salz hinein, und läßt alles eine halbe Stunde kochen, hierauf eine Viertelstunde stille stehen, worauf sich die ausgezogene Unreinigkeit zu Boden setzt. Nun wird das Wasser sammt dem Wachs durch ein Haarsieb in hohe Gefäße, welche oben weiter sind wie unten, gegossen. Das Sieb muß aber ganz heiß seyn, und so wird man das Wachs alle gewon-

nen haben. Mit dem Unrath, welcher in dem Siebe zurückgeblieben ist, kann man das Auswaschen, wie man es nennt, noch einmal vornehmen. Sobald das Wachs erkaltet ist, hebt man die Scheiben ab, und verfährt nach Belieben damit.

24.

H o n i g b e n u t z u n g.

Wer seinen Honig nicht verkaufen oder unmittelbar in der Wirthschaft benutzen will, kann ein sehr angenehmes und lange haltbares Getränk, genannt Meth, daraus bereiten, oder auch zu Essig, einem sehr nützlichen Hausartikel, verwenden.

Zu zehn Maas Honig nimmt man hundert Maas Wasser, setzt ein Pfund Hopfen und $\frac{1}{4}$ Pfund Wachholderbeeren zu, und läßt die ganze Masse $\frac{1}{2}$ Stunde kochen, hierauf gießt man es durch ein Sieb oder durch den Hopfenkorb, damit Hopfen und Beere zurückbleiben. Jetzt läßt man diese Würze bis zu 20 Grad R. D. erkalten, und setzt auf die gewöhnliche Art wie

es beym Bier-geschieht $\frac{1}{2}$ Pfund Bierhefen zu und rührt es durcheinander. Nachdem sich oben eine weiße Decke aufgezogen hat, füllt man eine Tonne damit, und läßt die Gährung vollenden; verfährt aber während der Gährung eben so damit wie beym Bier. Sobald die Gährung beendet ist, spundet man das Faß zu, und läßt es $\frac{1}{4}$ Jahr liegen. Jetzt ist es hell und klar, man füllt es auf Bouteillen, wo es bald moussirend und trinkbar wird. Will man aber Essig von der Würze machen, so nimmt man weder Hopfen noch Wachholderbeeren. Nachdem die Kühlung nach 20 Grad R. D. erfolgt ist, giebt man die Hefen und läßt die Masse in der Butte stehen. So wie die Gährung hier vollendet ist, so nimmt man mit einer Schaumkölle die Hefen ab, die Würze aber bringt man zur Essiggährung. Hierzu ist ein jedes Faß anwendbar, gut ist es jedoch, wenn schon Essig darinnen gesäuert hat, und ein Mutter vorhanden ist. In Ermangelung einer Mutter, nimmt man 2 Pfund Sauerteig, worinnen $\frac{1}{2}$ Pfund Weinstein geknetet wird, macht kleine Kugeln davon und

wirft sie hinein; auch kann man 1 Pfund gelbe Erbsen rösten und zuwerfen; das Faß darf aber nicht zugespundt werden, damit der Essig verdünsten kann, auch muß in den beiden Boden eine Oeffnung seyn, damit die Luft darüber ziehen kann. Alle vierzehn Tage läßt man die Hälfte ablaufen, und erwärmt sie bis zu 40 Grad R. D. und bringt sie alsdann heiß wieder ins Mutterfaß. Dieser Essig wird sehr vortreflich und zu jedem Hausbedarf brauchbar. Jetzt wäre nun der September vorüber und wir sind im

O k t o b e r.

Unsere Bienen haben sich nun zusammengesogen und die Wunden, welche an den Kösen hie oder da durch das Beschneiden verursacht waren, haben sie wieder zugeheilt und den ganzen Staat reingefegt; wir sorgen daher jetzt für ein Winterquartier und betrachten

25.

Die Behandlung über Winter.

Hier werde ich dreyerley Methoden vorschla-

gen, wovon man sich eine wählen kann. Die gewöhnliche, doch der Ordnung gemäße Ueberwinterung geschiehet in einem Stande, welcher überall verwahrt und verschlossen werden kann. Diesen Stand visitiren wir durch, machen alles rein, verstopfen die Mäuselöcher, und fegen die Schmetterlingsener weg, welche etwa hier oder dort hängen. Um Allerheiligen, wo gewöhnlich die erste Kälte eintritt, verschließen wir die Fluglöcher, rücken die Stöcke näher zusammen, können sie auch mit alten Lumpen oder Heu verpacken: auf den Boden legen wir zerstreut einige gelbe Rüben, damit die Mäuse, wenn etwa welche kommen sollten, was zu fressen finden; hierauf werden alle Oeffnungen zugemacht und die Thüre verschlossen. Nur alle vier Wochen sehen wir, doch ohne alles Geräusch nach, ob noch alles in Ordnung ist. Nach Lichtmeß aber wählen wir einen heiteren schönen Tag, machen auf, und sehen denn bey dieser Gelegenheit nach, ob auch Nahrung genug vorhanden ist. Sie werden an diesem Tage heraus kommen, und sich ihres Unraths entledigen; sobald sie alle wieder bey-

gezogen sind, verschließt man alles sorgfältig und läßt sie noch vier Wochen unberührt stehen. Nun wären wir im Merz und wenn ein schönes Frühjahr eintritt, fangen die Haselnußstauden bald an zu blühen; wir öffnen also die Fluglöcher und geben dem ganzen Volke Freiheit.

Nach einer andern Methode trägt man die Stöcke sämtlich nach einer stillen finstern Kammer, wo sie den ganzen Winter ungestört stehen bleiben können. Um sie gegen die Mäuse zu sichern, stellt man sie in die Mitte des Raums dicht zusammen und schüttet Flachsspäne darüber, damit sie ganz bedeckt sind. Die Wärme ist ihnen dienlich, und die Mäuse meiden den Geruch der Flachsrost. Im Merz trägt man sie alsdann auf den Stand, und mit Verwunderung wird man finden, daß sie weit weniger verzehrt haben, wie andere, welche in der freyen Luft beherberget waren.

Die dritte Art, deren ich mich gewöhnlich bediene, ist die Erdwinterung. Man wählet einen recht trocknen Ort, und macht ein vier Fuß tiefes Loch, und zwar so groß, daß die ganze Ge-

gesellschaft Platz drinnen findet. Alsdann keilt man für jeden Korb einen hölzernen Block in die Erde, welcher aber einen Fuß heraus stehen muß. Auf diesen Block nagelt man ein Brettchen in der Größe des Flugbretts. Alsdann verschließt man die Körbe, zieht den Zapfen aus dem Loch im Deckel, und leget ein durchlöchertes Blech auf die Oeffnung; hierauf trägt man Stock für Stock nach dem Loch, und stellt sie auf den bestimmten Ort. Einige gelbe Rüben zur Vorsicht gegen die Mäuse schaden nicht. Jetzt legt man Bretter oben über, und deckt selbige mit Mist oder Erde zu. Viele Bienenväter leiten Luftlöcher in das Loch, es ist aber unnöthig. Erst im Merz gräbt man die Stöcke wieder aus und bringt sie auf den Stand.

26.

Reinigung und Fütterung.

Sobald nun der erste schöne Tag erscheint, fliegt das ganze Volk aus um sich zu reinigen. Jetzt werden die Stöcke auf einmal um ein großes leichter. Einige Tage nach der Reinigung sehen

wir sie alle durch, ob etwa angesteckte Rosen oder ob wohl gar Schimmel vorhanden ist; es wird also gereinigt. Die Löcher im Deckel werden wieder mit dem Zapfen verschlossen und das Flugbrett wird verwechselt gegen ein reines. Bey dieser Gelegenheit sehen wir auch gleich nach wie es mit der Zehrung aussiehet, und ob einer oder der andere gar gefüttert werden muß. Hat man nun ein Honigmagazin, so ist die Fütterung leicht zu bezwecken; man schneidet dem Magazin einen Ring ab, und setzt ihn so wie er ist auf den hungerigen Stock, legt auf das Magazin einen Deckel, und verstreicht die Fugen wieder mit Lehm. In Ermangelung eines Magazins muß aber Honig gegeben werden. Um dieses zu verrichten nimmt man ein Glas, dessen Mündung gerade in die Oeffnung paßt, welche sich im Deckel befindet; füllt eine Quantität Honig in das Glas, verbindet es mit einem feinen leinenen Läppchen, und steckt es solcher Gestalt in die Oeffnung. Die Bienen ziehen den Honig alle durch das Läppchen; wenn das Glas groß genug ist; so giebt man ihm den Mangel auf einmal. Wenn der Honig verzuckert

seyn sollte, so wird er mit etwas Wasser verrührt. Diese Art zu füttern ist die allerzweckmäßigste; die Bienen halten diesen Honig für ihren eigenen, und da sie ihn auf einmal und von oben bekommen, können sie ihn auch gehörig vertheilen; reicht man ihnen aber das Futter von unten, so betrachten sie es als eine Mascheren, welche sie sich angewöhnen und hernach aufs Dieben legen. Sollte gar keine Fütterung nöthig seyn, so nimmt man jetzt dem Honig-Magazin seinen ganzen Ueberfluß ab, und behandelt ihn gerade so, wie den Herbst-Honig.

27.

Stülpstöcke in Magazine zu verwandeln.

Es könnte leicht der Fall seyn, daß wir beim Ankauf kein Magazin, sondern einen Stülpstock erhalten hätten, oder daß ein Bienenvater gerne seine Stülpstöcke in Magazine verwandeln möchte; wir wollen also jetzt die leichteste Art betrachten, wie dieses zu erlangen ist: Sobald ein Stülpstock ein junges Volk ausgestoßen hat,

wird dieses, wie schon früher gesagt worden, in ein Magazin gefaßt. Dem alten Stock aber geben wir sogleich einen Untersatz, und zwar aus zwey Ringen. Haben wir Ringe vom Herbste verwahrt, welche mit leeren und reinen Rosen gefüllt sind, so nehmen wir diese dazu, das Bauen gehet alsdann rascher. Da aber der alte Korb nicht auf diese Ringe paßt, so muß eine Verbindung hergestellt werden. Diese bezwecken wir mit einem Brett, welches eine Oeffnung hat, worauf die Mündung des alten Korbs paßt; diesen setzen wir nun, nachdem das Brett auf die zwey Ringe gelegt ist, hierauf, machen das Flugloch zu und verschmierem die Fuge mit Lehm. Das Volk wird nun bald herunter bauen, und wenn ein gutes Jahr erfolgt, werden wir auch noch einen dritten Ring untersetzen können. Sollte der alte Stock keine Lust zum Schwärmen zeigen, so könnte man ihn durchs Austreiben vermehren, wenn man nämlich eine junge Königin vorräthig hat. Im Herbste schneidet man ohne weiters den alten Kumpf ab, und zwar unter dem Brett, welches ihn mit dem Magazin verbindet. Wenn

viel Volk im obern Korbe mit abgenommen worden wäre, so treibt man es mit Tabaksdampf in das Magazin. Ist der Honigvorrath im Magazin für den Winter nicht hinreichend, wie zu vermuthen stehet, so giebt man ihm einen abgenommenen Ring von einem andern Korb; er ersetzt uns das folgende Jahr dieses Opfer reichlich; auch hält uns ja der abgenommene Stülpstock, welcher gewöhnlich ganz voll Honig ist, hinlänglich schadlos.

28.

Nationalbienenzucht.

Nationalbienenzucht nenne ich: wenn sich die Väter eines Dorfes vereinigen, und gemeinschaftlich einen Stand voll Bienen unterhalten; es versteht sich von selbst, daß keiner ausgeschlossen werden kann, welcher Schutz genießet; und sich des Bürgerrechts nicht verlustig betragen hat. Ob dergleichen Anstalten im deutschen Vaterlande schon vorzufinden sind, ist mir unbekannt, das weiß ich aber, daß ein wackerer Königlich Bayerischer Bauinspector schon im Jahr 1807

im allgemeinen Anzeiger der Deutschen davon gesprochen hat; auch bin ich überzeugt, daß bey einer kleinen Anstrengung von Kräften mit dem schönen Vorsatz: Gutes zu wollen, und dem allgemeinen ein nützlichcs Vorbild zu geben, der Zweck bald erreicht werden kann.

Schon seit langen Jahren ließt man Regierungsverordnungen, daß die Gottesäcker vor die Dörfer verlegt werden sollen; auch sind schon Beispiele vorhanden, daß man diesem Gesetze nachgekommen ist. Aber die alten Plätze, welche die Kirche umgeben, liegen eben so wüste vor uns, wie die Situation der Franzosen. Ich berühre hier nicht wie, vortheilhaft ein solcher Gottesacker in einem Zeitraum von vielen Jahren hätte verwendet werden können, und wie angenehm hierdurch der Eintritt in das Haus des Herrn geworden wäre; denn ich will hier von nichts wie von den Bienen sprechen; ich schlage daher den Gottesacker vor, zum Stand für die Gemeindebienen. Daß ein solcher Gottesacker zuvor erst planirt, mit Bäumen bepflanzet und zu einem Obstgarten angebaut werden muß, ist un-

wiederlegbar. Dieß kostet jedoch die Gemeinde nichts, und ist Sache des Schullehrers; dafür zieht derselbe das Obst, zahlt nichts zur Anschaffung der Bienen, theilt jedoch den Gewinn, muß aber das Stammregister über das Bienenvolk führen.

Die Kosten zu diesem Unternehmen werden von der Gemeinde nach dem Steuerfuß zusammengeschossen, und durch den Schulzen gehoben. 50 fl sind hinreichend, um das Ganze zu gründen. Hiervon werden aus einem andern Dorfe vier Bienenstöcke gekauft a 10 fl., macht 40 fl., die übrigen 10 fl. sind hinreichend, den Stand zu bauen. Das Holz wird aus der Gemeindevaldung genommen. Die einige Gulden, welche noch übrig sind, erhält ein rüstiger Greis, oder ein sogenannter Altvater, dafür muß er sich an einen andern Ort begeben, und Bienenkörbe machen lernen. Dieser Altvater muß nun in der Schwärmzeit die Bienen warten, und gegen eine angemessene Belohnung die Magazine versfertigen; aber auch jedesmal wieder einen Nachfolger in dieser Arbeit unterrichten. Bey einer rez

gelmäßigen Behandlung und einem guten Jahre werden schon den ersten Herbst die Auslagen wieder gewonnen, oder die Zahl der Völker zum allerwenigsten verdoppelt seyn. Der gewonnene Honig wird im Herbst an den Meistbietenden versteigert. Ich kenne ein Dorf im Hannoverschen, welches jedes Jahr seine Landessteuer aus der Nationalbienenzuchts-Kasse entrichtet, ob sich gleich dort die Bienen beynahe das ganze Jahr selbst überlassen sind. Um aber die Bienen auf eine leichte Art Nationell, daß heißt, vernünftig behandeln zu können, führt man ein

29.

Stammregister.

Dieses fordere ich von jedem Bienenvater, welcher in Fleiß und Ordnung seinen Bienen nachahmen will. Jedes Magazin wird durch eine anhängende Nummer bezeichnet und in das Buch getragen. Hierein wird nun bemerkt

I. Wann der Bien gekauft worden, was er kostet oder wann er geschwärmt hat.

2. Ob es ein Vor- oder Nachschwarm ist und von welchem gefallen.
3. Wie er sich angelassen oder wenn man ihm Ringe untergesezt hat.
4. Wie schwer er im Herbst war.
5. Wie viel Honig man ihm abgenommen u. s. w.

Dieses Buch muß aber von Jahr zu Jahr fortgeführt werden.

30.

Liebste Nahrung.

Ob die Bienen zwar nicht gerne an einem Blümchen vorüber fliegen, ohne es zu berühren und zu versuchen, ob nichts für ihren Schnabel zu haben ist, so giebt es doch einige Arten von Kräutern, welche zur Zeit ihrer Blüthe sehr häufig von ihnen besucht und so zu sagen überfallen werden; hierzu gehören hauptsächlich der Buchweizen, Hirsch- auch Heidelorn genannt; welche den ganzen July hindurch blühen, und zwar wenig Staub, aber desto mehr Honigsaft enthalten. Ich kenne Bienenväter, welche ihren

Bienen zu lieb, jedes Jahr ein Stück Heidelorn säen, und es nachher, weil diese Frucht im fetten Boden selten Körner ansetzt, wenn die Bienen einen Monat darauf gewaidet haben, zu Futter machen. Sie glauben überzeugt zu seyn, daß es ihren Bienen zur Zeit des Jagens ausserordentlich auf die Beine hilft. Weit bemerkbarer ist dieses jedoch in der sandigen Lauß-itz und auf dem rauhen Westerwald; wo die Bienen, am ersten Ort wegen Mangel an Kräutern, und am andern wegen Mangel an Obstbäumen beynahe den ganzen Sommer keine andere Nahrung haben. Dem Buchweizen zur Seite setzt man mit Recht den weißen Klee. Diese Pflanze, welche vom May bis in den Herbst hinein täglich neue Blumen austreibt, und also auch täglich neue Nahrung darbietet, wird von den Bienen den ganzen Sommer mit Vorliebe besucht und mit Zufriedenheit verlassen, und schon dieses sollte unsere Landleute aufmuntern, dieser kleinen einfachen Pflanze mehr Aufmerksamkeit zu schenken, wie bisher geschehen ist. In Mecklenburg haben die Bienen den ganzen Sommer keine andere Nahrung wie weißen Klee. Den

rothen Klee aber fliegen sie vorbei, der Kelch ist zu tief und der Honigbehälter ist mit dem kleinen Kiffel der Bienen schwer zu erreichen; darum ist es auch immer ein Zeichen von Mangel an Nahrung wenn sie den rothen Klee besuchen. Der Winterrübsen oder Raps (*Brasica Campestris*) erquickt sie schon im May mit seiner Fülle, und dienet hauptsächlich die junge Brut schnell ins Leben zu bringen. Der Sommerrübsen (*Brasica rapa*) füllt den ganzen August aus. Bohnen, Erbsen, Espersett und alle schmetterlingsähnliche Blüthe, werden sehr häufig besucht, darum nennt man auch ein schönes Erbsenfeld eine Bienenwaide. Der Roggen liefert ihnen einen kräftigen Staub, welchen sie wegen seiner Trockenheit in den Brodzellen bis über Winter verwahren. Die Lindenblüthe liefert den gewürzreichen Saft für die Tafel der Königin. Aber alles seithergenannte übertrifft ein sogenannter Honigthau. An einem solchen Morgen arbeitet alles was nur schleppen kann, und oft wird von der Natur an einem solchen Tag gut gemacht was in vier Wochen versäumt worden ist. Sie sind aber auch an solchen Tagen

so sehr empfindlich, daß man ihnen nicht leicht zu nahe kommen darf, ohne mit einer dicken Nase oder großen Ohren weggejagt zu werden. Das allernährreichste aber ist und bleibt die wilde Haide. (Erica) In Gegenden, wo diese häufig wächst, giebt es reiche Bienenväter. Im August fängt die Blüthe an, alsdann werden die Magazine auf Wagen geladen und in die Haide gefahren, wohin ein Wächter zugegeben wird. Im Hannöverschen werden die Bienen oftmal 5 bis 6 Meilen in die Lüneburger Haide gefahren. Auf einem solchen Orte vereinigen sich mehrere Dörfer. Stöcke, welche beym Ausbringen 10 Pfund wiegen, wachsen heran zu 60 bis 70 Pfund. Nach Michaeli bringt man sie wieder nach Haus und erndtet den Honig; welcher sich jedoch durch seine Strenge sehr vom Blumenhonig unterscheidet.

31.

Krankheiten.

Unter allen Unfällen, welche die Bienen treffen, vernichtet den Staat nichts schneller, als die Mutterlosigkeit, ich rechne sie daher unter die Krank-

heiten. Doch nur wenn der Staat ganz brutlos ist, hat man sie zu fürchten, und dieß findet sich gewöhnlich in den Frühlingsmonaten. Die Kennzeichen erblickt man am Volke, wenn nämlich dasselbe traurig umherliegt, nicht fliegt und eine Aengstlichkeit zeigt, wie Thiere, welche sich nicht zu helfen wissen. In den Sommermonaten, wo viel Brut vorhanden ist, schaffen sie bald Rath, sie nehmen ein unentwickeltes Ey oder eine Made, bringen sie in eine königliche Zelle, wie ich schon oben bemerkt habe, und dem Uebel ist abgeholfen. Man kann diese Operation sehr bald wahrnehmen: findet man auf dem Flugbrett mehrere Nymphen, welche aus den Zellen gerissen sind, so haben sie hie und da versucht, Maden zu finden, sind aber an unrechte Zellen gerathen. Man hat jezo acht zu geben, wenn die Traurigkeit unter dem Volke nicht bald nachläßt, so haben sie keine schickliche Brut gefunden, und man muß zur Hülfe schreiten, ehe sich das Volk verflieget. Es wird aus einem brutreicheren Stocke eine Rose gehoben, worinnen sich noch unentwickelte Brut befindet, und welche leicht an denen nicht vollen Zellen zu

erkennen ist; hierauf nimmt man dem mütterlosen Stock ebenfalls eine Kose und setzt jene mit einer langen Pinne an diese Stelle; sobald das Volk siehet, daß es sich helfen kann, so läßt die Traurigkeit nach, und der Stock ist gerettet. Gut wäre es übrigens, wenn sich jeder Bienenvater Mühe gäbe, immer eine Königin vorrätzig zu haben; daß es möglich ist, habe ich früher schon bewiesen.

Eine Hauptkrankheit der Bienen ist die Faulbrut; sie ist sehr zu fürchten und muß bey Zeiten abgewehrt werden. Sie entstehet jedesmal durch Verkältung der Brut. Haben wir im Frühjahr bey Zeiten warme Nächte, so setzen die Bienen Eyer sehr tief herunter in die Zellen; tritt nun wieder eine kalte Nacht ein, so richten sich die Bienen nach dem Sprüchwort: Selbsterhaltung ist die erste Pflicht, und ziehen sich hinauf; die Brut bleibt also unbedeckt, erkaltet, und wird nachher faul, geht ihr also gerade wie den Hühner-Eyern, wenn die Gluck zu lange von Nest bleibet. Der Fall kann aber auch eintreten, daß im obern Korbe die Kosen noch alle voll Honig wären, alsdann würde es an leeren Zellen mangeln, und

die Bienen wären gezwungen; die Eyer unten einzusetzen, sie würden aber auch denn noch früher und öfter einer Verkältung ausgesetzt; ja man hat sogar Fälle, daß Stöcke, welche im Frühjahre noch sehr honigreich waren, gar nicht zum Sagen gekommen sind; wahrscheinlich hat es hier auch an leeren Zellen gemangelt, und die Brut ist durch Verkältung vernichtet worden. Darum haben die Bienenväter auch nicht unrecht, welche sagen: zu viel Honig im Frühjahre ist nicht gut, das Volk kann nicht hecken. Auch durch einen großen Volksverlust, wie beim starken Regen und Sturm erfolgen kann, folgt Verkältung der Brut, eben so kann auch schlechte Fütterung die Ursache einer Faulbrut sein; sie mag aber nun entstehen aus einer Ursache wie man will, so muß man immer auf der Huth seyn, kein Volk dadurch zu verlieren.

Die Kennzeichen der Faulbrut sind bald wahrzunehmen, findet man Maden ausgeworfen, welche braun aussehen, weich sind und einen faulen Geruch haben, so ist's nicht richtig; man kehre nur den Stock um, so wird man viele Zellen

finden, welche eingefallen sind. Diese sind faul und stecken auch die benachbarten an. Oftmal helfen sich die Bienen selber, und räumen die Zellen aus, kommt aber hernach wieder ein ander Ey hinein, so folgt das nehmliche Uebel, man muß also die Hand reichen, besonders wenn bey zunehmender Wärme sich ein übler Geruch aus dem Stock entwickelt. Man treibt alsdann das Volk mit Tabaksrauch zurück. Sie sind dann gewöhnlich sehr muthlos, und man kann mit ihnen machen was man will. Hierauf schneidet man mit einem Messer die angesteckte Kosen alle heraus. Sollte man aber finden, daß die Ansteckung schon bis in den obern Korb ginge, so muß das ganze Volk heraus gejagt werden; man stellt auf den Platz einen leeren Korb, bricht von dem Kranken den Deckel ab, und läßt Rauch durchziehen, hierauf fliegen sie alle nach dem leeren Korb, und ziehen hinein. Man passe aber ja auf, daß die Mama mitgehet, und nachdem das Volk alle heraus ist, siehe man zu, ob sie nicht etwa auf den Boden gefallen ist, oder sich wohl gar im Korbe versteckt hat; in diesem Falle nimmt man sie behutsam,

und setzt sie zu ihrem Volke. Der ausgetriebene Korb darf aber nie mehr gebraucht werden, man hat Fälle, daß sie wieder anstecken. Eine andere Krankheit entstehet, wenn die Bienen zu einer un rechten Zeit aus ihrer Winterruhe gestört werden, das heißt: wenn man sie an einem Tage zu sehr beunruhigt, wo sie nicht in die Luft fliegen können, sich zu reinigen. Tritt dieses Bedürfniß durch vieles Bewegen bey ihnen ein, so lassen sie den Unrath laufen, wo sie sind, der Honig wird hierauf unrein, tritt in Gährung, diejenigen, welche nun davon genießen, bekommen den Durchfall, und die Bienenväter sagen: das Volk hat die Ruhr. Man reize sie daher nicht zu frühe, oder wohl gar zu einer Zeit, wo sie nicht in die Luft können; denen, welche auf dem Stand stehen, kann man jedoch im Frühjahre bey schönen Tagen die Fluglöcher öffnen, und sie werden sich selbst eine Stunde wählen, wo sie alle in die Luft fliegen und sich reinigen; doch darf alsdenn keine Wäsche in der Nähe hängen, sie wird über und über voller Flecken. Bienen, welche in der Erde überwintert wer-

den, fühlen dieß Bedürfniß nicht eher, bis sie in die warme Frühlingsluft kommen, und es erfolgt daher gleich an dem Tage, wo man sie wieder auf den Stand bringt, die Reinigung.

Auch schlechtes Futter, worunter Wasser oder wohl gar Malzsyrop und dergleichen Schmierereyen gemischt sind, zieht den Bienen die Ruhr zu. Sie wollen kein Wasser, sie fressen keinen Syrup: und wer uns das Letzte weiß machen will, dem beweiße ich das Gegentheil. Nur reiner guter Honig, und wenn er noch gar nicht von Menschen berührt ist, um so viel angenehmer ist er den Bienen.

Wird es, nachdem das Uebel schon eingetreten ist, noch einmal sehr kalt, so setze man den Stock dem Wetter aus, das Volk wird sich alsdenn näher zusammenziehen, und die Ruhr wird nachlassen. Mir ist es bey der Erdwinterung niemals widerfahren.

Wer eine zahlreiche Völkerschaft besitzt, wünschet wohl auch ausser dem Vergnügen und Nutzen, welchen Pflege und Erndte gewähret, noch manchemal einen Spaß und dem empfehle ich

32.

Eine gläserne Bienenwohnung.

Man läßt sich zu diesem Zwecke auf der Glashütte eine gläserne Glocke blasen, und zwar in der Gestalt eines Bienenkorbs, an dem Deckel, oben, muß sich ein tiefer Eindruck, ohngefähr wie in dem Boden einer Champagner Bouteille, befinden. Alsdenn läßt man vom Glaser auf vier Seiten in der untern Hälfte vier Löcher schneiden, damit man das Kreuz darein befestigen kann. Auch muß ein Flugloch hinein geschnitten werden. In diese Glocke faßt man nun einen jungen Schwarm, stellt ihn auf das Flugbrett, und stürzt einen Strohkorb darüber, und verbindet die beiden Fluglöcher durch einen kleinen Kanal, und so läßt man das Volk arbeiten. Will man nun ein Vergnügen haben, so hebet man den Strohkorb ab, und betrachtet ihr ganzes Treiben und Wesen. Nichts kann man deutlicher sehen, als das Wachs ausschwißen, sie stehen in Reihen, um den Bau zu befördern. Lange darf man aber in der ersten Zeit das Glas nicht bloß lassen, sonst schmieren sie einem die Herrlichkeit vor der Nase

zu; erst nach und nach gewöhnen sie sich dran, und dulden die Neugierde länger. Noch weeit schöner ist das Schauspiel des Nachts. Man bringt in die obere Vertiefung vermittelst eines Korbs eine kleine Lampe, und zündet sie des Nachts an. Dieß geschieht mit einem langen brennenden Span durch die obere Oeffnung im Strohkorb; alsdann hebt man diesen ab und findet den ganzen Staat illuminirt: das ist ein Laufen, ein Gehen, ein Arbeiten, eine Thätigkeit, daß man vor Verwunderung mit Salomon ausrufen muß: groß sind die Werke des Herrn, und wer darauf achtet hat eitle Lust daran!

Dieß wären nun meine Erfahrungen und Meinungen über die Bienenzucht; ich werde sie aber keinem Menschen aufdringen. Da aber andere Bienenväter ihre Bücher gewöhnlich mit einer Vorrede anfangen, so will ich, um doch

etwas Neues heraus zu bringen, das meinige schließen mit einer

N a c h r e d e.

Ihr gehorsamer Diener mein lieber Herr Recensent! Da habe ich so ein kleines Büchlehen geschrieben zur Aufmunterung der Bienenzucht, und da stehet denn so allerley Zeug drinnen, worüber Sie mir wohl tüchtig mein Fett geben werden. Aber was wird Sie's helfen? es wird doch gelesen werden, wenn Sie auch noch so sehr darüber schimpfen. Machen Sie es also gnädig. Sagen Sie lieber, ich wär ein Esel oder ich hätte geträumt; das thut nichts; denn ich mache mir eben so wenig aus einem Träumer wie aus einem Esel. Oder scheint Ihnen diese Sprache zu grob, so behaupten Sie lieber: ich müßte eine Biene gewesen seyn, weil ich alles so genau wisse. Auch daraus mach ich mir nichts, denn es kann nicht jeder Mensch von sich sagen: meine Seele bewohnte einst eine Biene, man würde sonst bey manchen mehr Fleiß und Thätigkeit, und nicht so viel Hörner und Ohren erblicken. Kurz sagen Sie was Sie wollen, aber schreyen Sie ja

nicht zu laut, sonst möchte es eine Biene hören
und Ihnen antworten wie mir, als ich zu ihr
sprach:

Du gefällst mir kleine Biene

Sagte ich mit stolzer Miene

Zu der Honigsammlerin.

Laut sag' ichs zu deinem Ruhme

Emsig eilst von Blum zu Blume

Du und saugst für mich Gewinn.

Nicht daß ich dir knechtisch diene

Sammele ich Honig sprach die Biene

Sondern weil ich Biene bin.

Nimm die Früchten meiner Mühe,

Weil ich reich bin, nimm sie hin;

Doch bescheiden, oder fliehe! —

Diesen Stachel gab Natur

Nicht zum Honig sammeln nur.

Wie du wagest Hohn und Spott,

Rief ich wie ein Erdengott;

Hab ich dir nicht Schutz gegeben,

Ließ ich dich bis jetzt nicht leben;

Da schon oft in kargen Jahren

Theure Fütterung zu ersparen

Ich mit heißer Schwefelgluth
Ausgerottet Statam und Beut.
Ungeschreckt von meinem Grimme
Summte sie um mich herum,
Floh — und rief mit leiser Stimme;
Jeder Baum gewährt mir Wohnung
Gilt dir Duldung für Belohnung
Wie so oft dem Publikum?

Bachner war Tisch- und Leisten-Fabrikant in
Oberbayern, und lebte ab in den Kriegsjahren
seiner Deserte und seiner Familie und durch
unter der Braunschweigischen Regierung, das
er sich später, Schwarzer Bachner nannte.

v. L.

